

Gemeinde und Theologie

Ein zentrales Problem der praktischen Theologie ist die Weitergabe des christlichen Lebenswissens und der christlichen Lebenspraxis, die Tradierung von Glaube und Nachfolge. Dieses Problem muß in gleicher Weise den Pastoraltheologen wie auch den Seelsorger beschäftigen.

Nicht nur der physische Fortbestand der Kirche, auch ihre geistige Identität im geschichtlichen Wandel hängt davon ab, ob sie weiterhin Menschen dafür gewinnt, sich die Lehren, Normen und Verhaltensweisen der kirchlichen Gemeinschaft innerlich zu eigen zu machen und an die nächste Generation weiterzugeben.

Wie kann das Christentum heute in die Zukunft tradiert werden?¹

Im Normalfall geschieht dies auf drei Ebenen:

1. *Kirche und Gesellschaft*. Decken sich beide, so spricht man von Volkskirche. Der einzelne ist in ein in sich abgeschlossenes kirchlich-religiöses Wert- und Normensystem hineingeboren und wird in festgelegten, einheitlichen Bahnen sozialisiert. Ein solches Gesamtklima ist aber heute zerbrochen, verschiedene Wertssysteme haben sich in einem Pluralismus etabliert.

2. *Familie*. Ihr kommt eine vorrangige Rolle zu, die Weichen werden ja in der frühen Kindheit gestellt. Doch die religiöse Familie ist zur Ausnahme geworden. Die religiöse Erziehung wird an die Vertreter der Amtskirche, an den Religionsunterricht etwa, delegiert. Die Kinder werden noch zur Erstbeichte geführt, die Eltern aber haben die Beichtpraxis schon längst über Bord geworfen. Die Kinder werden auch zum regelmäßigen Sonntagsgottesdienst verpflichtet, doch es gelingt nicht, die Eltern davon zu überzeugen, selber auch jeden Sonntag an der Eucharistiefeier teilzunehmen.

3. *Pfarrei oder Gemeinde*. Es sieht so aus, als ob die momentane Euphorie für die christliche Gemeinde und der Aufschwung dessen, was man Gemeindetheologie nennt, das Reden von der neuen, lebendigen, offenen Gemeinde damit zu erklären sei, daß im Zusammenhang mit den Krisen im Öffentlichkeitsbereich und in der christlichen Familie nun plötzlich der Blick auf die Gemeinde fällt und dieser christlichen Gemeinde, sei es als territoriale Pfarrgemeinde oder als mehr personal gebundene Funktionalgemeinde verstanden, nun die Aufgabe zugewiesen wird, zum bevorzugten Vermittler der christlichen Botschaft zu werden.

Neue Gemeindemodelle entstehen und stellen sich in zahlreichen Publikationen der erstaunten Öffentlichkeit vor. Man redet von der „Faszination Gemeinde“

¹ Vgl. dazu F. X. Kaufmann, Wie kann das Christentum heute tradiert werden? in: HK 32 (Juli 1978) 353–360. Dann ders., Kirche begreifen, Freiburg – Basel – Wien 1979, bes. der Beitrag: Soziologische Überlegungen zur Zukunft des Christentums, 82–110. Dann: Ulrich Ruh, ZdK: Schwierigkeiten mit der Glaubensvermittlung, in: HK 36/5 (Mai 1982) 216–217. M. Tomka, Die Tradierung des Glaubens, in: Concilium 18/4 (April 1982) 280–283. K. Gabriel, Die neuzeitliche Gesellschaftsentwicklung und der Katholizismus als Sozialform der Christentumsgeschichte, in: Zur Soziologie des Katholizismus. Hg. von K. Gabriel und F. X. Kaufmann, Mainz 1980, 201–225. J. Lange, Zur Problematik der Rekrutierung und Sozialisierung neuer Mitglieder in der Kirche von morgen, in: H. Erharder u. a. (Hg.), Prophetische Diakonie, Wien 1977, 29–43.

und von den Basisgemeinden. Es geht um ein neues Gemeindebewußtsein, das sich neu und konsequent am Gemeindemodell des Neuen Testaments und hier vor allem der Paulusbriefe orientieren möchte. Neue, lebendige Gemeinden sind gefordert, die nicht primär und fast ausschließlich auf dem Amtsträger aufruhen, den das bischöfliche Personalamt zugewiesen hat, sondern auf der tätigen Mitarbeit aller. Jürgen Moltmann charakterisiert diese Stimmung:

Es kommt darauf an, „daß in den großen, unüberschaubaren Kirchenbezirken kleine, überschaubare, freiwillige Gemeinschaften entstehen . . . Nicht der vereinsamte Christ und nicht die aufwendige Betreuungskirche für das Volk, sondern die in der Freundschaft Christi versammelte Gemeinde, die jeder als seine eigene Sache ansehen kann, ist die lebendige, weil gelebte und lebendig-machende Hoffnung in den Konflikten der heutigen Gesellschaft“.²

Gemeinde und Theologie

Damit der gemeindliche Aufbruch nicht ins Leere geht und die Gemeinde als Trägerin für die Weitergabe des Christentums an die folgende Generation nicht schlichtweg überfordert ist, muß die Beziehung zwischen Gemeinde und Theologie näher bedacht werden; jene Theologie, die ohne die Bindung an das Leben christlicher Gemeinde sehr leicht in der dünnen Luft rein universitäter Wissenschaftlichkeit und wirklichkeitsfremder Forschung sich verliert. Es ergeht der Ruf nach einer gemeindebezogenen Theologie und nach einer theologiebezogenen Gemeinde.

Ein Anstoß dazu kommt von den Theologien der dritten Welt. Dort wird der „akademische Typ von Theologie, der von der Aktion getrennt ist, als irrelevant“ abgelehnt (1976 bei einer Konferenz in Daressalaam). Diese Theologen stehen in engstem Kontakt mit der christlichen Praxis des betreffenden Kulturraumes.

Auf unsere Situation angewandt schreibt Exeler:

„Die Praxis als Quelle der Theologie ist uns weithin abhanden gekommen. Dies gilt für die soziale Praxis ebenso wie für Gebet, Liturgie, Meditation, kirchliche Jugendarbeit und Gemeindepraxis. Wo werden diese ernstlich als Quellen theologischer Erkenntnisse wirksam? Die in den jungen Kirchen entwickelte Art, Theologie zu treiben, kann uns helfen, den schlichten Ursinn von Theologie wieder zu erfassen. Er besteht darin, daß Menschen versuchen, aufgrund geistlicher und zugleich handfester Erfahrungen ihren Glauben zu reflektieren und zu artikulieren.“³

Für das Verhältnis von Theologie und Gemeinde ist eine dreifache Art der Beziehung möglich und denkbar:

1. *Gemeindetheologie als eine Theologie über die Gemeinde.*

Viele wichtige und wertvolle Ergebnisse über Wesen und Ursprung der christlichen Gemeinde, über ihre Ziele und Aufgaben, über Gemeindeaufbau und Ge-

² J. Moltmann, *Neuer Lebensstil, Schritte zur Gemeinde*, München 1977, 153. Im Zusammenhang mit der erwähnten Gemeindetheologie ist die Lit. unübersehbar geworden. Gute Überblicke über den Diskussionsstand geben: F. Klostermann, *Gemeinde – Kirche der Zukunft*, 2 Bände, Freiburg 1974. N. Greinacher / N. Mette / W. Möhler (Hg.), *Gemeindepraxis, Analysen und Aufgaben*, München – Mainz 1979. H. Frankemölle (Hg.), *Kirche von unten, Alternative Gemeinden*, München – Mainz 1981. M. Enkrich / A. Exeler (Hg.), *Kirche, Kader, Konsumenten*, Mainz 1971. In diesem Sammelband die zwei wichtigen Arbeiten von W. Kasper, *Zur Theologie der Gemeinde*, 121–131, und A. Exeler, *Von der versorgten zur kritischen Gemeinde*, 132–144. N. Glatzel, *Gemeindegliederung und Gemeindestruktur*, Paderborn 1976. H. Wieh, *Konzil und Gemeinde* (Frankfurter Theologische Studien), Frankfurt 1978. J. Bommer, *Gemeinde an der Basis – Zelle der Kirche*, in: *Volkskirche – Gemeindekirche – Parakirche* (Theologische Berichte 10), Einsiedeln 1981, 47–79. Hier auch die neuere Lit.

³ A. Exeler, *Wege einer vergleichenden Pastoral*, in: *Evangelisation in der dritten Welt*, Freiburg 1981, 92–121, hier 101. In diesem Artikel finden sich auch die oben angeführten Hinweise aus der dritten

meinarbeit sind auf diesem Wege zusammengetragen worden. Neue Einsichten über die Kirche als Ortskirche wurden gewonnen. In Weiterbildungskursen vermittelte man diese Gemeindetheologie auch an die Basis weiter.

Das Ganze behielt freilich einen stark akademischen Anstrich, ein Stück verordneter Theologie von oben, eine „Vorortstheologie“, wie es Johann Baptist Metz einmal genannt hat. Man klagt über diese schönen Theorien, die sich auf die Praxis kaum anwenden lassen. Neue Gemeindemodelle, die in diesem Zusammenhang vorgestellt werden, werden als elitär empfunden und schon darum nicht ganz ernst genommen. Oft wurde nur *über* die christliche Gemeinde nachgedacht, zuwenig aber *mit* ihr. Der Theologieprofessor und der Pfarrer stehen sich noch zu distanziert gegenüber.⁴

2. *Gemeindetheologie als eine Theologie für die Gemeinde.*

Dieser zweite Gesichtspunkt überschneidet sich mit dem ersten. Solche Theologie ist „praxisbezogen“ (ein Zauberwort), sie soll der Gemeinde nützen. Das Denken der Theologen sucht in der christlichen Gemeinde einen sozialen Ort, so wie die Schriften des NT im Grunde Gemeindetheologie waren und sind. Die Evangelisten, die Briefe, die Apokalypse sind aus dem Leben der Gemeinde heraus entstanden und sind für die Gemeinde geschrieben worden.

In diesem Bezug krankt die rein akademische Theologie mit ihrer kognitiven Isolation, wie auch Kurt Marti zu bedenken gibt:

„Theologisches Denken hat keinen sozialen Ort mehr, auch nicht in der Kirche. Hierzulande sind Kirchgemeinden, weil sie allzulange nur Rezipienten universitäter Theologie sein durften, des theologischen Denkens entwöhnt. So produzieren sie längst keine Theologie mehr, sie können einzig bürgerliche Moral produzieren und werden deswegen von der Theologie, die dafür doch die Verantwortung trägt, verachtet. Sowohl in der Degradation der Gemeinden zu bloßen Rezipienten wie in der Verachtung der Gemeinden um ihrer Verbürgerlichung willen verrät sich die feudal-bürgerliche Situation der Theologie selbst. Ohne sozialen Ort steht theologisches Denken jetzt eben im Abseits. Seine Hoffnung: daß Sterben im Abseits jene Art von Auferstehung nicht ausschließt, die kein Abseits kennt.“⁵

3. *Gemeindetheologie als eine Theologie der Gemeinde.*

Eine solche Theologie muß am Glauben einer konkreten Gemeinde teilhaben und im Leben einer christlichen Gemeinde ihren sozialen Ort finden. Ob das nicht mit der Theologie der beiden Korintherbriefe genau so der Fall ist? Wir stoßen damit auf das, was J. B. Metz im Zusammenhang mit der Basiskirche eine „Basistheologie“ genannt hat, eine Theologie von unten, die Theologie einer Gemeinde, die die Kraft zur Identitätsbildung in sich trüge. Was muß geschehen, damit solche Theologie Wirklichkeit wird? Bischof Wilhelm Kempf von Limburg schrieb in seinem berühmt gewordenen Hirtenbrief „Gemeinden von heute, Gemeinden von morgen“ schon im Jahre 1974:

Welt. Vgl. dazu auch F. Castillo (Hg.), Theologie aus der Praxis des Volkes, München – Mainz 1978. Die Arbeit von A. Exeler findet sich auch in „Theologie der Gegenwart“, 23/80/3, 12–20.

⁴ Vgl. die Lit. in Anm. 3. Dazu J. B. Metz, Jenseits bürgerlicher Religion, München – Mainz 1980. Bes. die Arbeit „Wenn die Betreuten sich ändern“, Unterwegs zu einer Basiskirche, 111–127. Dann ders. Zeit der Orden? Zur Mystik und Politik der Nachfolge, Freiburg 1977. Ders., Glaube in Geschichte und Gesellschaft, Mainz 1977. Vor allem die Arbeit: Kirche und Volk, Vom vergessenen Subjekt des Glaubens, 120–133. Hier finden sich auch entscheidende Gedanken zu der im folgenden skizzierten Identität der christlichen Gemeinde.

⁵ K. Marti, Zärtlichkeit und Schmerz, Notizen, Luchterhand 1979, 125. Ders., Für eine Welt ohne Angst, Berichte – Geschichte – Gedichte, 33.

„Wir müssen mutig und entschlossen Abschied nehmen von einem Versorgungsdenken, demzufolge es Sache der Priester und ihrer Mitarbeiter ist, den Gemeinden ein Programm – einen „service“ – von Gottesdiensten, Bildungsveranstaltungen und sozialen Hilfeleistungen anzubieten, aus dem dann jeder nach Belieben auswählt. Eine Gemeinde ist weder eine Schulklassenz noch ein Theaterpublikum. Sie verdient den Namen einer christlichen Gemeinde nur in dem Maße, wie ihre Aktivitäten aus dem Geiste Jesu in ihr selbst erwachsen und von ihr getragen werden. Ähnlich der christlichen Frühzeit sollte es deshalb in den Gemeinden eine Fülle verschiedener Dienste und missionarischer Initiativen geben.“⁶

Dazu muß eine Theologie der Gemeinde postuliert werden, die wächst in lebendiger, leidender und feiernder Gemeinschaft und nicht in der Isoliertheit der Schreibtische und Katheder. Umfassende Wirklichkeitserfahrung, konkrete Gemeindeerfahrung, das ist nicht nur eine beiläufige Ergänzung praktischer Theologie, sondern entscheidende und unerlässliche Voraussetzung jeder Theologie. Wir kämen so vielleicht eher wieder zu einer „Theologie der Mühsamen und Beladenen“, wir kämen in die Nähe einer Theologie, wie sie etwa im Evangelium der Bauern von Solentiname sich niederschlägt, zu einer Theologie, die einer Verkündigung sehr nahe rückt.⁷ Von ihr wird endlich auch – vielleicht erst ganz am Ende – ein Fabriksarbeiter, eine Serviererin, ein Rentner oder eine Frau vom Fließband sagen: Das kann ich wirklich verstehen.

Konsequenzen für das Studium der praktischen Theologie

Ein neues Verhältnis von Gemeinde und Theologie müßte auch für das Studium der Praktischen Theologie an unseren theologischen Fakultäten seine Konsequenzen haben. Dieses Studium müßte „gemeindebezogener“ vor sich gehen. Ein Lebens- und Arbeitskontakt zwischen den Studierenden der Theologie und unseren konkreten Pfarrgemeinden wäre zu suchen und nach Möglichkeit zu realisieren, der zu einer Art Lebensgemeinschaft führen und zur gegenseitigen Identitätsbildung etwas beitragen könnte.

Die Zeit des Hochschulstudiums entfremdet viele unserer Studierenden ihren Gemeinden, aus denen sie stammen und mit der Ortskirche des Studienortes haben sie oft nur wenig Kontakt. Dem kann auch ein gelegentliches Pfarreiapraktikum nicht abhelfen. Der Bezug zu einer konkreten Pfarre, das Wohnen in einem Pfarrhaus auch während eines Teiles des Studiums, die kontinuierliche Mitarbeit in der Gemeindearbeit, das Eingebundensein in eine Gruppe, solches und ähnliches wäre zu überlegen, um die Kluft zwischen akademischer Theologie und basisnaher Gemeindearbeit zu überblicken.

Eine solche kontinuierliche Zusammenarbeit könnte der Identität der Gemeinde und der Identität des zukünftigen Seelsorgers nur nützen und so auch Theologie und Gemeinde einander wieder näher bringen. Denn die neue Identität christli-

⁶ W. Kempf, Auf dein Wort hin, Limburg 1981. Es handelt sich hier um einen Sammelband mit den bedeutendsten Hirtenbriefen von Bischof Wilhelm Kempf an seine Diözese. Darin auch der Hirtenbrief vom Jahre 1974: Gemeinden von heute – Gemeinden für morgen, 48–65, hier: 63.

⁷ Vgl. dazu Ernesto Cardenal, Das Evangelium der Bauern von Solentiname, Gespräche über das Leben Jesu in Lateinamerika, 4 Bände, GTB Siebenstern, 1980. Hier wird eine neue, basisgebundene Form der Verkündigung eingefübt und damit eine neue, mögliche Form des „Theologietreibens“ greifbar. Cardenal charakterisiert das so: „In Solentiname, einer abgeschiedenen Inselgruppe im Großen See von Nicaragua mit rein bürgerlicher Bevölkerung, hören wir in der Sonntagsmesse keine Predigt, sondern wir unterhalten uns ganz einfach über das Evangelium. Die Auslegungen der Bauern sind oft von größerer Tiefe als die vieler Theologen, aber gleichzeitig von genau so großer Einfachheit wie das Evangelium selbst“ (Band 1, S. 10).

cher Gemeinden hat auch etwas mit der Identität der zukünftigen Seelsorger und Seelsorgerinnen zu tun. Der Erfolg oder Mißerfolg des Studiums der praktischen Theologie hängt mit dieser Frage der Identitätsbildung zusammen. Solche Identitätsbildung erfolgt aber nur im Kontakt mit der seelsorglichen Praxis, mit der Lebenswirklichkeit unserer Gemeinden.⁸

⁸ Vgl. zu diesem hier nur angedeuteten Problemkreis W. Steck, Tendenzen des praktisch-theologischen Studiums in der Gegenwart, in: WPKG 69/9 (September 1980), 364–380. Dann: H. Stenger, Der Beitrag der Theologischen Fortbildung zur Identität der pastoralen Berufe, in: W. Friedberger / F. Schnider (Hg.), Theologie – Gemeinde – Seelsorger, München 1979, 146–170.



Klaviermachermeister

W. Merta KG.

4020 Linz, Promenade 25
Fernruf 27 80 05

Fachgemäße
Reparaturen
und Stimmungen
Generalvertrieb
erstklassiger
Flügel, Pianos
und Cembali

**landauf-
landab**



**Ober-
österreichische**
Wechselseitige Versicherungsanstalt

Linz, Gruberstraße 32
A-4010 Linz, Postfach 97
Telefon (0 73 2) 27 65 11-0